Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 21.

Den 17ten May 1806.

Erklärung des Kupfers.

Schloß Hohenstein.

Im 5ten Jahrgange No. 25 lieferten wir eine Ansicht von der jetzt verödeten Sächsischen Burg Hohenstein. Die Abbildung gefiel damals mehrern unserer Leser. Wir liefern daher theils der Abwechselung, theils der Vollständigkeit wegen auch noch eine zweyte Ansicht dieser in der That merkwürdigen Ueberreste der vormaligen Ritterzeit und hoffen sowohl durch den Inhalt des Kupfers als auch durch die Sorgfalt der Darstellung unsern Theilnehmern nicht zu mißfallen.

Nicht alles hat sich verschlimmert.

Nächst der Geschichte der Religionsverfolgungen und Bekehrungen giebt es schwerlich eine abscheulichere Lectüre, als die Geschichte der ehemaligen französi-

schen Justiz. Wer ohngeachtet aller der Menschheit anklebenden Unvollkommenheiten den hohen Werth unserer Gerichtsverfassung und besonders der eben erschienenen Kriminalordnung erkennen will, der vergleiche ihre Vortrefflichkeit mit dem Unsinn, womit man ehedem vorzugsweise in Frankreich die Menschen gerichtlich — räderte. Auch Deutschland und unser Vaterland ist nicht arm an solchen Beyspielen; in Breslau geschahen die Hinrichtungen gewöhnlich wenige Tage nach der That, und die Geschichte eines hiesigen Bürgers, der für einen Todschlag an allen vier Ecken des Marktes mit Zangen gerissen, auf der Kuhhaut zur Gerichtsstätte geschleift und dann gerädert wurde, nachdem man ihm mit fünf Schlägen die Hand abgehauen hatte, ist von den Chronisten unbefangen genug mit dem Beysatze aufbewahrt worden: „wäre ihm solcher Tod nicht widerfahren, wenn er die Herren beym ersten Verhör nicht gar so grob angeschnautzt hätte." Aber bey uns geschah dies im sechzehnten Jahrhundert, in Frankreich im achtzehnten; nachdem Jean Calas anerkannt unschuldig gerädert worden, nachdem Voltaire ihn gerechtfertigt und das Parlament seine Ehre wiederhergestellt hatte, wurde Sirven eben so unsinnig zum Strange, seine Frau zum Feuer verurtheilt, weil ihre Tochter ersoffen war, wurde la Barre noch als Knabe zerfleischt, weil er vielleicht eine Unbesonnenheit begangen hatte. Die reparations d'honneur (Wiederherstellungen der Ehre) und justifications, welche nachher erfolgten, weckten die Todten nicht auf, und stellten das zerstörte Glück der Familien nicht wieder her, sondern beschämten höchstens die Parlamenter.

Unterö-

Unsterblicher, als alle diejenigen, die sein Andenken sterbend verfluchen, ohne ihn gelesen zu haben, wird daher der Mann bleiben, der zuerst die Rechte der Menschheit mit der höchsten Fülle des menschlichen Geistes vertheidigte. Seine Stimme haben unsre Gesetzgeber gehört, und ihr unsterbliches Werk würde seinen Forderungen wie seinen Wünschen genügen. Ist nicht folgende Stelle würdig ihr Motto zu seyn: „Damit sieben Personen sich gesetzlich das Vergnügen machen, einen achten öffentlich auf einer Schaubühne mit Eisenstangen tödten zu lassen, damit sie das geheime in ihrem Herzen schlecht entschiedene Vergnügen genießen, zu sehen wie dieser Mensch den Tod leidet, und nachher bey Tische mit ihren Weibern und Kindern davon zu sprechen, damit die Henker, welche ihre Arbeit fröhlich verrichten, das Geld, welches sie dabey gewinnen, vorher berechnen, damit die Menge zu diesem Schauspiel wie zu einem Jahrmarkt lauft: muß der Verbrecher die Strafe nach der Uebereinstimmung aller gebildeten Nationen verdienen, muß sie nothwendig zum Besten der Gesellschaft seyn; denn es geht hier die ganze Menschheit an. Ueberhaupt muß die That erwiesen seyn, nicht wie ein geometrischer Satz, sondern so, wie eine That erwiesen seyn kann. Wenn gegen hunderttausend Wahrscheinlichkeiten, daß der Angeklagte schuldig ist, eine einzige für seine Unschuld da ist, so muß diese einzige alle andern aufwiegen."

Aber die milden Gesetze gegen den Diebstahl? — In Lyon stand sonst auf einem Diebstahl über zehn Thaler der Tod, und alle Dienstboten beraubten ungescheut ihre Herrschaften, weil sie wußten, daß kein

Mensch den Muth haben würde, sie um zehn Thaler dem Tode zu überliefern.

Aber warum sollen künftig auf Verbrecher und Verbrecherinnen keine Gedichte mehr gemacht, keine Lebensbeschreibungen und Predigten mehr gedruckt, keine Kupferstiche mehr gestochen werden? Warum sollen sie nicht mehr in romantischer Schäferkleidung oder als Elegants zum Schaffot wie zum Theater gehen? — Weil der Verbrecher ein Verbrecher und kein Dulder ist, weil die menschliche Eitelkeit im Stande ist, Verbrechen zu begehen, um bemitleidet, bewundert, besungen, abgemahlt zu werden, und sogar, um schöne Kleider anzuziehen. Beyspiele davon sind so häufig, daß es unnütz ist, sie zu wiederholen. Ueber die Begleitung eines Geistlichen sprechen am deutlichsten die Kriminalfälle, die besonders in den Jahren 1770 bis 80 in Berlin vorkamen, wo einige Menschen, die des Lebens überdrüßig waren, nicht sich selbst sondern Kinder ermordeten, weil sie im erstern Falle verdammt würden, im zweyten aber unter Begleitung eines Geistlichen einen seeligen Tod stürben.

Ueber die Art, mit welcher künftig Executionen vollzogen werden sollen, führen wir zur Vergleichung folgende Anecdote an:

Ein junger Franzose, Namens Tonard, der 1580 Sekretair bey Bailli, Präsidenten der königlichen Rechenkammer zu Paris war, verliebte sich in dessen Tochter und schwängerte sie. Der aufgebrachte Vater klagte ihn nicht allein als einen Verführer an, sondern gab Nothzucht vor, worauf der Sekretair zum Galgen verurtheilt wurde. Indessen waren viele

viele Umstände, die zum Vortheil des Unglücklichen sprachen. Das Frauenzimmer befand sich in einem Alter, worin man nicht so leicht mehr verführt werden konnte; sie gestand auch selbst, daß sie ihn liebte und zu heyrathen wünsche. Ob sie gleich die Tochter eines reichen Mannes war, so hatte sie doch kein großes Vermögen zu erwarten, weil mehrere Geschwister da waren. Ueberdem erboten sich die Verwandten des jungen Menschen, ihm eine ansehnliche Bedienung zu kaufen. Der Präsident gab endlich diesem Anerbieten nach, starb aber, ehe noch die nöthigen Verfügungen, den Prozeß aufzuheben, gemacht waren. Die Familie, welche unerbittlich war, setzte ihn mit großem Eifer fort, und da sie großen Anhang im Parlamente hatte, wurde das strenge Urtheil wirklich gesprochen. Das Volk zu Paris schrie laut über die Ungerechtigkeit desselben; da aber dies Geschrey wenig geachtet, und Tonard dennoch zum Galgen geführt wurde, rotteten sich einige Freunde des Unglücklichen zusammen, bewaffneten sich mit Degen und Pistolen, und fielen über die Häscher und Polizeydiener her, wobey sie vom Pöbel so unterstützt wurden, daß sie den Delinquenten glücklich befreyten. Man war in der ersten Bestürzung unfähig, einen dieser Verwegenen in Verhaft zu nehmen; das Parlament ließ indeß Nachsuchungen thun, um die Ehre seines Tribunals zu rechtfertigen. Da man aber nicht wußte, auf wen man fallen sollte, so ergriff man endlich einen Spitzbuben, der zu einer Bande Straßenräuber gehörte, und hing ihn an die Stelle des Tonard. Dieser so sonderbar gerettete Jüngling wurde nachher Sekretair des Herzogs

von

von Lesdiguieres, und erhielt von Heinrich IV. seine völlige Begnadigung.

Aeltere große Brände in Brieg.

Das Unglück, das vor wenigen Wochen diese Stadt betroffen hat, erinnert uns an einige ältere Feuersbrünste, deren Nicolaus Pol in seinem bekannten historischen Brand- und Feuerspiegel gedenkt; wovon wir die beträchtlichsten mit seinen Worten anführen wollen:

„Anno 1428 haben die Hußiten die Stadt sampt dem Schloße auch Kloster und Kirche mit Fewer verbrennet, vnd Roße darein gestallet. In welchem Jammer etliche Bürger mit mehrerer Haabe, was sie in eyl erwischen vnd fortbringen können, vber die Oder geflohen sind, vnd die Brücke hinter sich abgeworfen haben.

Anno 1473 den 21. Martii in S. Benedicti Nacht um 5 Uhr ist ein groß Theil ausgebranndt.

Anno 1475 kam Fewer aus in des Klinkes Hause, vnd verzehrte einen großen Theil der Stadt.

Anno 1494 den 22ten Aprilis am Sonntage Judica um 22 Uhr (Abends um 10 Uhr) kam Fewer aus bey dem Gutterode, vnd brandte der dritte Theil der Stadt ab, mit S. Antonii Kirche vnd Kloster, des Praecantoris Hauß zu sampt S. Peters Kirche.

Anno 1507 den 9. August wollte jhm ein Zimmermann Arbeit verschaffen, setzte 69 Häuser in den Brand, hieb alle Brunnenschwengel mit den Schöpfeimern ab, damit er ja viel zu arbeiten bekäme.

Wird Hans Kärstens Brand genannt, weil er bey ihm auf der Molkischen Gasse auskommen ist. Der Brandschürer ward ergrieffen vnd wieder mit Fewer gestraft.

Anno 1564 den 13. Maji auf der Gerber Gasse hart an der Mauer brannte ab eines Weißgerbers Haus, kam aus durch einen Büchsenschuß nach einer Tauben. Ein Schneider fiel ins Fewer und verbrannte sich tödtlich.

Anno 1569 den 6. Septembris da Stanislaus Hosius, Cardinal und Bischof zu Warmien in Preußen zum Brieg vber Nacht bey Daniel Eß zur Herberge gelegen, ist des Nachts zwischen 6 und 7 im tiefen Schlaff vom starken Fewern eine schreckliche Brunst entstanden: die sich bey großen Winde aus Morgen geschwinde vber neun Gassen auf die Molbische Gasse zu ausgebreitet.

Anno 1575 den 17. Octobris auf der Burgkgassen ließ ein Mägdlein ein brennendes Licht ins Hew fallen vnd brandten hinweg 14 Häuser.

Anno 1576 den 26. Martii vmb Vesperzeit kam am Ringe Fewer aus bey einem Tuchmacher. Die Gluth schlug in die Vorstadt hinaus, so man Briegischdorf nennet, und legte etliche 30 Häuser vnd schöne Vorberge in die Asche.

Anno 1619 den 6. Sept. in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr ist ein sehr schreckliches Fewer auf der Zohlgasse bey der George Baumgartin Beckerin auskommen, welches etliche Gassen, hinter sich zur Fürstlichen Badstuben, vnd vor sich bis zur Büttelev, vber 300 Häuser ganz weggenommen."

Das

Das Tulpenfest.

Der Harem des Großherrn zu Constantinopel enthält ein Personal von mehr als 800 Frauen und Mädchen, die zu seinem Hofstaat gehören. Die Unglücklichen sind von allen Freuden des gesellschaftlichen Lebens ausgeschlossen und von jeder Art von Vergnügung, die aus der Verbindung mit beyden Geschlechtern entspringt. Man hat daher für mancherley Ergötzlichkeiten gesorgt, die ihnen dies einförmige Leben einigermaßen erträglich machen sollen. Eine derselben ist das Tulpenfest, das ohngefähr in den gegenwärtigen Monat fällt.

Der Garten des Harems ist der Schauplatz dieser nächtlichen Belustigung. Man pflückt einige Tage vorher die schönsten Blumen, die man haben kann, besonders aber Tulpen und stellt sie in einer Menge von prächtigen Vasen längst den Gängen des Gartens auf. Dieser wird dann zur Zeit mit Laternen, farbigen Lampen, in Glasröhren gestellten Wachslichtern und durch Spiegel prächtig erleuchtet. Auf freyen Plätzen sind kleine Buden errichtet, die mit verschiedenen Kaufmannswaaren angefüllt und ausgeschmückt werden. Die noch unberührten Mädchen verkleiden sich dann in allerley Trachten und benutzen diese Gelegenheit, ihr Daseyn und ihre Schönheit dem Großherrn, der in Gesellschaft seiner Favoritinnen diesem Feste beywohnt, bemerklich zu machen. Sämmtliche Anverwandtinnen des Kaysers, die Sultaninnen, Schwestern, Nichten und Kinder werden zu diesen Ergötzlichkeiten eingeladen. Jede Bude wird besucht und bewundert und diese sowohl als der Großherr

kauft

kauft sich aus denselben kleine Waaren und Galanterien, womit er sein Gefolge beschenkt. In der Hinsicht hat dieses Fest einige Aehnlichkeit mit unserm Kindermarkte um die Weihnachtszeit. In den schicklichsten Partieen des Gartens ertönt eine rauschende Musik von Flöten, Cimbeln und Trommeln. Hin und wieder belustigen auch Taschenspieler und Seiltänzerinnen die Anwesenden. Das Fest endigt sich endlich am Morgen mit einem Balle, wobey aber nur Frauenzimmer mit Frauenzimmern tanzen. Der Großherr mustert in dieser Zeit die erhitzten Mädchen, wirft gelegentlich einem derselben das seidne Schnupftuch zu und verliert sich mit ihm in die geheimern Zimmer des Serails. Zum Andenken an dieses Fest beschenkt man sich am folgenden Tage mit Sträußen von Tulpen.

Das alte Breslau.

Geschildert von Curäus. *)

Aber diese Stadt Breslau giebt, so viel die Bürgerliche und innre Zierde betrifft, der Stadt Massilia (Marseille) nichts bevor. Antreffend aber anderer mehrerer und höherer Sachen, ist sie weit darüber: denn erstlich sind in Breslau gar christliche und wohlbestallte Kirchen, darinnen die reine Lehre von Erkenntniß Christi und wahrer Anruffung Gottes im Namen des Mittlers lauter und klar gelehrt und getrieben wird.

Es

*) Die Räthelsche Uebersetzung ist wegen ihrer Naivität beybehalten worden.

Es geht aber das Volk fleißig zur Kirchen, daß auch die weiten großen Kirchen zu klein sind; in diesen Versammlungen thut man emsige und gottseelige Gebethe vor die christlichen Kirchen, vor den weltlichen Stand und die Haushaltung. Bey und neben den Kirchen sind Schulen erbauet, und aus Mildigkeit des Raths und der Bürgerschaft wohl bestellet, darin die Jugend in Glaubenssachen und andern guten Künsten treulich und fleißig unterwiesen wird. Und eben dies sind die rechten löblichen Güter, damit diese Stadt beschrien ist, und es zuvor thut vielen andern, zwar gewaltigern, aber doch mit Abgötterey verwirrten und beschmitzten Städten, als da sind Constantinopel, Alexandria und dazu die Stadt Rom selbst, darinnen volle trunkene und irrende Leut sind, die da Abgötterey vertheidigen, und mit Schwelgerey und Unzucht besudelt sind.

Der Rath zu Breslau wird bestellet und besetzt aus ehrbaren, fürnehmen und verständigen Bürgern. Darunter regieren nicht allein etlich wenig Gewaltige, viel weniger der gemeine Mann, sondern der Stadt Rath, hält steiff und fest an beyden Tafeln der zehn Gebote, hält dem Predigtamt Schutz, strafet die Gotteslästerer, Todschläger, unzüchtige Leute, Dieberey und andere Sünden wider die zehn Gebote.

In Rathschlägen halten sich die Rathmanne ganz fürsichtig, übereilen sich nicht, sondern halten an sich, und zaudern weislich und mit ganzem Fleiß.

Und ist der Rath so ansehnlich und hochgeacht, wird auch von der Bürgerschaft dermaßen hochgehalten, geliebet und geehret, daß dieser Spruch des Propheten von ihnen ohne Ruhm zu melden wohl wahrhaftig gesagt wird:

Formosi pecoris custos formosior ipse.
Einer schönen Heerd ein schöner Hirt
Am Rath zu Breslau gefunden wird.

Und wiewohl die Häuser in dieser Stadt zierlich, dazu ordentlich schmuck und unterschiedlich erbauet seyn, also daß in Deutschland keine darüber zu finden, so sind doch die Häuser und Zimmer nicht schöner als die Herrn und Hauswirthe in den Häusern, darinnen viel ehrliche und vermögende Bürger wohnen, die den jungen Studenten und Schulknaben und andern studierenden Personen mit Willen dienen und forthelfen, also daß etliche fürnehme Bürger in diesem Falle wohl soviel thun und darreichen, als mancher große Fürst. Gegen ihre Kirchen- und Schuldiener erzeigen sie sich mild und dienstfertig, der hohen Obrigkeit und dem Stadtrathe thun sie milde Handlangung, guten Frieden und ehrbare Zucht zu erhalten.

In der Bürgerlichen Haushaltung gehet es fein gottseeliglich, nüchtern, gesittiglich und ordentlich zu: denn die Kinder und Gesinde wird täglich zum Gebeth und christlicher Uebung gehalten; die Kinder müssen Morgends, item vor und nach dem Tischmal und ehe sie zu Bette gehen ihr Gebeth thun. Sie haben auch neben den Eltern zu häuslichen Aufsehern ihre besondere, gelehrte und züchtige Pädagogos.

Die Hausmütter schön von Gestalt, züchtige und vernünftige Matronen unterweisen ihre Töchter in aller Gottseeligkeit, und gewöhnen sie zur Zucht, Reinlichkeit und fleißiger Haushaltung; daß man also in vielen gottseeligen Geschlechtern ein Exempel siehet des Wunsches, davon der Königliche Prophet David saget Ps. 144, daß unsere Söhne aufwachsen in ihrer

Jugend

Jugend wie die Pflanzen, und unsere Töchter wie die ausgehauenen Erker, gleich wie die Pallaste. Also, daß die wohlgestalten Jungfrauen nicht allein den schmucken Kirchen und Erkern gleich, sondern auch innerlichen Tempeln und Wohnungen des Heil. Geistes seyn, in denen die wahre Erkenntniß Gottes und viel schöner guter Tugenden scheinen und leuchten.

Und soll man nicht bald einen Ort finden, da man reinlicher, besser und köstlicher Speise zurichtet, und da es in den Haushaltungen ordentlicher und richtiger zugeht, als in dieser Stadt.

Die Varianten aus Schickfuß und Lucä vielleicht mit einigen Bemerkungen nächstens.

Benjamin Schmolke.

Zu den verdienten Männern der Vorzeit, deren Namen mit Unrecht verunglimpft werden, gehört Benjamin Schmolke. Es wäre Undank gegen die Verdienste unserer Landsleute, ihn jetzt ganz vergessen zu wollen, da ihn einst ganz Deutschland kannte und schätzte.

Er war 1672 zu Brauchitschdorf im Lübenschen gebohren, wo sein Vater Prediger war. Nach seiner Rückkunft von Leipzig ward er erst seinem Vater an die Seite gesetzt, nachher aber im Jahre 1702 zum Diaconus der evangelischen Gnadenkirche zu Schweidnitz berufen, an welcher er bis zum ersten Pastor und Inspector der Kirchen und Schulen des ganzen Fürstenthums herauf rückte. Zur Erholung

von

von seinen vielfachen Predigerarbeiten war die Lectüre der deutschen Dichter seine liebste Nebenbeschäftigung. Schon in seinen jüngern Jahren zeigte er eine nicht geringe Anlage zur Dichtkunst und schrieb einige Gelegenheitsgedichte, die Beyfall fanden. Sein großer Landsmann Opitz wurde in der Folge sein Führer, daher denn seine Arbeiten immer vollkommner wurden. Nach dem Geiste der damaligen Zeit und seinem Berufe gemäß übte er seine Muse blos an geistlichen Liedern, die mit allgemeinem Beyfall in alle damals neu herauskommende Gesangbücher aufgenommen wurden. Er schrieb deren eine große Anzahl, die sämmtlich eine leichte und fliessende Versification haben und an manchen Stellen wahre Poesie enthalten. Indeß fiel er auch in den Fehler Lohensteins und seiner Nachbeter und mischte oft zu viele Bilder und Allegorien in seine Gesänge, die dem Ernst und der Würde der religiösen Dichtkunst zuwider sind.

Mindern Werth haben seine prosaischen Schriften, einzig erbaulichen Inhalts, die gleich den Schriften eines Thomas a Kempis und Arndt unzählige male gedruckt und nachgedruckt worden sind. Unter diesen steht sein „bußfertiger Sünder" oben an, der einen Buchhändler zu Chemnitz reich gemacht hat. Es versteht sich von selbst, daß der Inhalt derselben dem Geiste seines Zeitalters angemessen war und doch wurde er wegen einigen Vorstellungen und Ausdrücken für einen zu vorschnellen Neuling gehalten. Schmolke verstand besonders die Kunst, seinen Andachtsschriften neue, den damaligen Lesern anziehende Titel zu geben, die in unsern Tagen wohl schwerlich ihr Glück machen würden. Zum Beyspiel: Heilige Flammen der

der himmlisch gesinnten Seele in 50 Arien; der lustige Sabbath in der Stille zu Zion; das in gebundnen Seufzern mit Gott verbundne andächtige Herze; eines andächtigen Herzens Schmuck und Asche; der geistliche Wanderstab des Sionitischen Pilgrimms; Freudenöhl in Traurigkeit; schöne Kleider vor einen betrübten Geist; Flügel der geistlichen Morgenröthe u. s. w.

Schmolke war übrigens ein Mann von ausgebreiteten literarischen und historischen Kenntnissen und ein sehr humaner und fleißiger Gelehrter. Er predigte mit Beyfall und ließ sich den Unterricht der Jugend sehr angelegen seyn. Er starb den 15. Febr. 1737. Sein Bildniß hängt in der Sacristey der evangelischen Kirche zu Schweidnitz.

Das Mannweib.

Wenn Jemand ein paar Liebenden versicherte, daß sie mit all ihrer glühenden Leidenschaft sich eigentlich nur selbst lieben, so würde er ohne Zweifel ihren Zorn erregen, und mit dem gehässigen Namen Egoist abgefertigt werden. Ein großer Philosoph des Alterthums, Plato, hat indeß diese Idee so schön und anziehend in einer Fabel darzustellen gewußt, die er dem Redner Aristophanes in den Mund legt, daß wir bey ihrer Mittheilung weder Zorn noch die Beschuldigung des Egoismus befürchten.

Der menschliche Körper war ehemals doppelt in allen seinen Theilen; er hatte vier Arme, vier Beine und zwey Köpfe. Er vereinigte beyde Geschlechter,

und konnte sich selbst hervor bringen; in diesem Zustande war der Mensch zu stark, zu mächtig und zu stolz, so daß die Götter selbst ihn fürchteten, daher Jupiter für rathsam fand, um ihn zu schwächen, den Körper in zwey Theile zu theilen, männlich und weiblich. Apollo übernahm es, diese halben Körper so zu formen, daß sie in ihrer Art vollkommen wären. Nach dieser Umformung wurden sie in die Welt zerstreut; es war den abgesonderten Theilen unmöglich, sich einander zu erkennen, sie mußten blos einer Art von Instinkt folgen, der sie geneigt macht, sich einander zu nähern und zu vereinigen. Diese Neigung nun nennt man Liebe. Allein man betrügt sich sehr oft, da man höchst selten seine wahre Hälfte findet; wenn es aber geschieht, so empfindet man eine starke, dauerhafte, ja ewige Liebe, die wenigstens nicht eher als mit dem Leben aufhört.

Das Verdienst der Matrone.

(Aus einem leider zu früh vergeßnen Buche.)

„Welche Hochachtung und Ehrerbietung gebührt nicht einer Frau, die beschäftigt ist, ihre Kinder in den Jahren der Leidenschaften zu bilden; ihre Versehen mit stillem Harme und Verdrusse zu tragen und unter tausend Thränen zu verbessern; Rath zu schaffen, wo Rath theuer ist; die Pflichten des Hausvaters zugleich zu verrichten und auch die Tugenden unsers Geschlechts auszuüben; für Nachbarn ein Beyspiel, für Freundinnen eine Zuflucht in Anliegen, ein

ein Trost für arme Verlassene, deren Unglück sie durch Theilnahme und Rath lindert; und wenn ihre Laufbahn zu Ende ist, wieder von vorne anfängt und an Enkeln eben die Treue beweist, die ihr nun zur Gewohnheit geworden ist. So entfernt sie sich allmählig aus den Gesellschaften, je mehr tugendhafte und gefällige Gesellschafter sie schon erzogen und an ihre Stelle eingeschoben hat. Die Welt schweigt von ihr und hält ihr dadurch eine Lobrede; aber den Ihrigen ist ihr Andenken heilig und sie bezahlen ihr dadurch etwas von der unvertilgbaren und schuldigsten Dankbarkeit."

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.
Der Floh.

Charade.

Dreysilbig.

Des Lebens dunkle Hälfte nennt die erste,
Ein Ton des Schmerzes ist die zweyte, und
Die dritte nennt den hochgerühmten Mann,
Der nur berührt, auch schon errathen wäre.
Das Ganze ist die seltne Sängerin,
Die unbezahlt und ungebeten kömmt,
Und keinen Lohn und keinen Beyfall heischt.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Hohenstein